

# Zeitschriften

## Theologie und Religion

DUQUOC, CHRISTIAN. L'enfer indésirable. In: *Lumière et Vie* Nr. 233 (Juni 1997), S. 69–81.

Der französische Dogmatiker läßt verschiedene Möglichkeiten *Revue* passieren, heute theologisch mit dem Thema Hölle umzugehen und lehnt mehrere davon als ungenügend ab. Es würde den einschlägigen Aussagen des Neuen Testaments (Mt 25) nicht gerecht, würde man die Hölle wegklären oder banalisieren; die Probleme lassen sich aber nicht dadurch lösen, daß man sie – wie in der Befreiungstheologie – als notwendiges Element des Einsatzes Gottes zugunsten der Armen und Unterdrückten versteht. Die Auffassung schließlich, für die allermeisten Menschen sei die Hölle ohne Bedeutung, weil sie sich in einer moralischen Mittellage zwischen Schurken und Heiligen bewegten, werde den Phänomenen von Schuld und Verantwortung nicht gerecht. Für Duquoc bleibt nur die Lösung, an der Hölle festzuhalten, sie aber zu interpretieren, wobei er ihre Deutung als Nichts bevorzugt: Wenn der Sold der Sünde der Tod ist, dann führe die radikale Absage menschlicher Freiheit an Gott ins Nichts, dann braucht es nicht die Vorstellung von einem mit dem himmlischen Jerusalem koexistierenden Ort der ewigen Qualen: „Es gibt keine grausame Gottheit, die Freude am endgültigen Unglück ihrer Geschöpfe haben würde... Es gibt ein moralisches Gesetz, dessen engagierte Befolgung zum Leben und dessen beharrliche Ablehnung zum Tod führen.“

SUDBRACK, JOSEF. Esoterik als Religion – eine Herausforderung. In: *Geist und Leben*, Heft 5 (September/Oktober 1997), S. 323–336.

Der Beitrag gibt einen Überblick über die wichtigsten esoterischen Praktiken und diskutiert den Zusammenhang von Religion und Esoterik. Hinter dem heutigen Angebot an Esoterik stehe eine Art Weltanschauung. Das Gespräch mit der Esoterik sei für das abendländische Christentum noch wichtiger als der aufblühende Dialog mit den Wetreligionen. Was heute Esoterik

genannt werde, so der Autor, beginne erst mit der Moderne, nämlich mit dem Aufbruch der Naturwissenschaft. Viele entsprechende Phänomene seien früher eingebunden gewesen in die christlich-abendländische Religion. Die alte Theologie habe nicht zwischen magisch und nicht-magisch unterschieden, sondern zwischen „guter-weißer und böser-schwarzer Magie“. In diesem symbolischen Weltbild sei die Wirklichkeit noch nicht mit heutiger abstrakter Begrifflichkeit von meßbarer Realität gegenüber „nur“-Bildhaftigkeit analysiert worden. Mit der Esoterik trete ein Zug der Religion des modernen Menschen in Erscheinung. Mit diesem modernen Menschen zu sprechen, sei christlicher Auftrag. Zum Dialog gehöre dabei ebenso wie der eigene Standpunkt eine hörende Offenheit. In der Esoterik lebe das Bewußtsein, daß es hinter der naturwissenschaftlich beschreibbaren Oberfläche der Wirklichkeit eine „tiefere und wichtigere Dimension“ gebe, die „spirituelle“. Heutige Theologie kümmere sich zu wenig darum, wie das Vertrauen auf eine jenseitige Welt zu leben sei. Auch die pantheistischen Züge der Esoterik sollten zu einer theologischen Selbstbesinnung führen. Die begriffsklare westliche Theologie habe entsprechende Züge der biblischen Botschaft vernachlässigt.

## Kultur und Gesellschaft

MEIER, CHRISTIAN. Zustände wie im alten Rom? In: *Merkur*, 51. Jhg. Heft 7 (Juli 1997), S. 659–580.

Der bekannte Althistoriker geht dem Vergleich zwischen der inneren Befindlichkeit der römischen Republik und der heutigen Bundesrepublik Deutschland nach. Der Vergleichspunkt ist der tiefgreifende Veränderungsprozeß beider staatlichen Systeme. Der Unterschied: Im ersten Fall kenne man den negativen Ausgang, im zweiten sei die Zukunft unbekannt. Die römische Republik sei vernichtet worden, ohne verneint worden zu sein. Der Prozeß der zunehmenden Aushöhlung der bestehenden Ordnung habe sich aus den unbeabsichtigten Nebenwirkungen des Handelns der Beteiligten genährt. So wenig wie damals sehe man heute, daß sich eine Al-

ternative zum Bestehenden herausbilde. Auch jetzt erleide man den Veränderungsprozeß mehr, als daß man aus den Problemen der Zeit neue Vorstellungen für eine künftige Ordnung ableite. Breite Teile der Oberschicht hätten seinerzeit den Kampf für das römische Senatsregime aufgegeben. Man habe nur mehr die eigenen Interessen verfochten. Heute verändere sich sehr viel zugunsten kleiner und immer kleinerer Kreise. Die Zustände heute unterschieden sich zwar fast in allem von denen im alten Rom – außer eben darin, daß ein großer Prozeß – unabhängig davon, ob man ihn wolle – im Gange sei: „Was den Vergleich interessant macht. Aber es ist dadurch doch noch nicht ausgemacht, daß wir ihn uns wirklich einfach nur gefallen lassen müssen.“

MENDIUS, HANS GERHARD. Arbeitsgesellschaft am Ende oder vor zukunftsfähigen Perspektiven? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B35/97 S. 14–22.

Die Rede vom Ende der Arbeit oder der Arbeitsgesellschaft will der Autor ebenso wenig gelten lassen, wie er an die Zukunftsfähigkeit des Konzeptes „Mehr Arbeitsplätze durch Wachstum“ glaubt oder auch die auf falschen Annahmen beruhende Hoffnung teilt, der Dienstleistungssektor werde ein Arbeitsplatzwunder initiieren. Eine besondere Brisanz liegt für Mendius darin, daß die Arbeitsmarktkrise dafür funktionalisiert werde, einen – letztlich nur mit unzulässigen Vergleichen zu begründenden – originären Gegensatz zwischen den Zielsetzungen eines hohen Beschäftigungsstandes und einer an den Zielen der Nachhaltigkeit orientierten Wirtschaftsentwicklung zu unterstellen. Er plädiert dafür, die fehlende Konkurrenzfähigkeit des Faktors Arbeit mit anderen Produktionsfaktoren nicht länger als naturgegeben hinzunehmen. Der Trend zur Verdrängung der Arbeit resultiere nicht zuletzt aus einer die tatsächlichen Kosten nicht wiedergebenden Preisbildung, insbesondere was den Energie- und Umweltverbrauch betrifft. Durch den Abbau der Benachteiligung der Arbeit ließen sich erhebliche Beschäftigungspotentiale mobilisieren, denn ein Großteil der verdrängten Produktionen und Dienstleistungen sei in andere Sphären abgedrängt worden, von der Schwarzarbeit bis zum Do-it-yourself.